

A photograph of a Christmas tree branch on a white wooden background. The branch is decorated with various musical instruments and ornaments, including a red star, a trumpet, a drum, a lyre, a guitar, and several musical notes. The text is overlaid on the right side of the image.

Guido Fuchs

Unsere  
Weihnachtslieder  
und ihre  
Geschichte

**HERDER**

Von »historischer Thematisierung« spricht man in diesem Zusammenhang, und sie betrifft tatsächlich auch das Weihnachtsfest und seine Feier, auch wenn dieses eben nicht »vor Ort« in Betlehem, sondern in Rom entstanden ist. Doch es sollte nicht lange dauern, bis auch Betlehem entscheidende Impulse zur Festgestaltung gab.

### *Passend zu Ort und Zeit*

So wissen wir, dass man schon Ende des 4. Jahrhunderts auch in Jerusalem das Geburtsfest Jesu feierte, allerdings, wie es im Osten zunächst üblich war, am 6. Januar. Und wie es auch in den Feiern der Kartage geschah, versuchte man, dies an Ort und Stelle und zur passenden Zeit zu tun. So versammelte man sich am Abend des 5. Januar auf den Hirtenfeldern östlich von Betlehem und feierte einen Wortgottesdienst, in dem das Evangelium von der Verkündigung der Engel an die Hirten im Mittelpunkt stand. Anschließend folgte eine Vigil in der Geburtskirche, in der das Evangelium vom Kommen der Magier gelesen wurde, und schließlich die Eucharistiefeier. Noch in derselben Nacht zog man dann wieder zurück nach Jerusalem.

Den Bau dieser Geburtskirche hatte Kaiser Konstantin begonnen. Sie ist über der Stelle errichtet, die als Ort der Geburt schon länger überliefert wurde: eine Höhle, von der es in der felsigen Landschaft des jüdischen Berglandes südlich von Jerusalem zahlreiche gab und die schon in neutestamentlicher Zeit von den Hirten gern als Unterkunft für das Vieh genutzt wurden. In dieser Geburtshöhle verehrte man eine Krippe – vielleicht einen zunächst mit Lehm ausgeformten Felstrog, der im 4. Jahrhundert durch eine silberne Krippe ersetzt wurde.

### *Betlehem als Vorbild*

Das Vorbild Jerusalems in liturgischen Dingen war groß – nicht zuletzt der vielen Pilger wegen, die nach der durch Kaiser Konstantin herbeigeführten Freiheit der Kirche die Stätten des Glaubens eifrig besuchten und zur Verbreitung der dortigen Feierformen beitrugen. Auch in Rom wurde der nächtliche Weihnachtsgottesdienst nach dem Vorbild Jerusalems üblich; allerdings feierte man ihn hier in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember. Und wie die Jerusalemer Gemeinde nach Betlehem ging, so zogen in Rom der Papst und die Gemeinde zu der umgebauten Liberius-Basilika, die inzwischen den Namen der Gottesmutter trug. In der Krypta dieser Kirche wurde eine Nachbildung der Geburtsgrotte aufbewahrt. Für Rom war also die Geburtshöhle in Santa Maria Maggiore (oder »Maria ad praesepe«, wie man wegen der Krippe – lat. praesepe – auch sagte). Der

dortige nächtliche Gottesdienst, bei dem man gleichsam passend zu Zeit und Ort aus dem Lukasevangelium las, wo von der Verkündigung an die Hirten und deren nächtlichem Gang zur Krippe berichtet wird, ist bereits für das 6. Jahrhundert belegt. Noch in der Nacht zog man zurück zur Peterskirche, wo am Vormittag des 25. Dezembers die eigentliche und ursprüngliche Festmesse gefeiert wurde. Die mitternächtliche Feier stellt den Ursprung unserer heutigen »Christmette« dar, und so leuchtet Betlehem also auch noch bis in unsere heutige Zeit hinein.



*Eine schwarze Höhle wölbt sich über Maria und dem Kind. – Miniatur aus einer Prüfeninger Handschrift des 12. Jh.*

*Die Erde bietet eine Höhle dar*

Allerdings ist uns dabei ein nicht unwesentliches Detail verrutscht: der Hinweis auf die Höhle. Westliche Überlieferung hat daraus einen Stall gemacht, und die Fertigung eines

solchen Stalles beschäftigt noch immer zahllose Künstler und Bastler alljährlich vor Weihnachten. Doch von einem Stall ist weder bei Lukas noch in den frühen Texten der Geburtsfeier die Rede. Vielmehr wird von antiken Autoren immer wieder die Höhle oder Grotte genannt, in welcher das göttliche Kind geboren wurde. Im Gegensatz zu den westlichen Dichtern und Künstlern hat sich bei den östlichen das Wissen um die Höhle erhalten. Und das hatte nicht nur historische, sondern, mehr noch, theologische Gründe. Während der Stall eigentlich nur Inbegriff des Unbehausten und Kümmerlichen ist, stellt die Höhle ein Glaubens-Zeichen dar, das über Gott, seine Menschwerdung, aber auch über den Menschen viel sagt. Die Höhle steht für den inneren Raum der Erde, aber auch im Menschen, in dem und aus dem heraus der Gottessohn geboren wird. Sie ist ein urtümlicher Ort, der die Erde als Mutter repräsentiert. Und zugleich Maria, denn das Kind kommt ja aus ihrer Leibeshöhle. So repräsentiert Maria zugleich die Erde, die reine Schöpfung, aus der heraus Gott Mensch wird.

Im 6. Jahrhundert hat der griechische Diakon und Hymnendichter Romanos, den man den Meloden, d.h. Sänger, nannte, einen 24-strophigen Hymnus (Kontaktion) auf die Geburt des Gottessohnes geschrieben, in dem er auch immer wieder die Höhle benennt.

»Die Jungfrau gebiert heute den über alle Wesen Erhabenen, und die Erde bietet eine Höhle dem Unnahbaren.«

Der Legende nach habe Maria selbst ihm diesen Text an einem Vorabend von Weihnachten gegeben; am nächsten Tag sei er auf das Sängerpodest gestiegen und hätte in nie zuvor vernommener Schönheit und Feierlichkeit dieses Weihnachtskontaktion gesungen. Bis heute gehört es zur östlichen Weihnachtsliturgie.

*Nur im Paradoxon auszudrücken*

»Ein kleines Kind – der ewige Gott«: So lautet der immer wiederkehrende Refrain der Strophen dieses Weihnachtskontaktions. Ein Glaubensbekenntnis und auch ein Paradoxon: Das hilflose Geschöpf in der Krippe ist zugleich der mächtige Gott, der die Welt von Anfang an trägt und erhält. Widersprüchlich erscheint dies, ja widersinnig, rätselhaft und paradox. Mit einem Paradoxon eröffnet Romanos seinen Hymnus: »Die Jungfrau gebiert.« Und schauen wir auf seinen Text weiter, wird man noch andere Paradoxa entdecken: Der über allem Sein ist – heute wird er ins Dasein gebracht, geboren. Und der Unfassbare, Unzugängliche wird von einer Höhle umfasst... Auch andere byzantinische Dichter greifen immer wieder zu diesem Stilmittel, um das letztlich nicht Erklärliche, alle

Vorstellungskraft sprengende Mysterium der Menschwerdung Gottes – aber auch seines Leidens und seiner Auferstehung – auszudrücken:

»Heute wird geboren von einer Jungfrau, der mit seiner Hand die ganze Schöpfung hält; wie ein Knäblein in Windeln wird gewickelt der seiner Natur nach unberührbare Gott; in eine Krippe wird gelegt, der da im Anfang durch sein Wort die Himmel festigte; mit Milch wird getränkt, der in der Wüste den Menschen einst Manna regnen ließ ...«

Dieses Stilmittel des Paradoxons hat sich, vor allem über die Kirchenväter, auch dem Westen vermittelt, und in manchen Texten finden wir heute noch einen Anklang daran. Eine lateinische *Cantio* mit dem Titel »Dies est laetitiae«, die schon in Handschriften des 14. Jahrhunderts aus dem Zisterzienserinnenkloster Medingen bei Lüneburg belegt ist, greift viele Bilder auf, die auch die östlichen Dichter verwenden. Neun Strophen hat das Lied zumeist in den lateinischen Fassungen (manche Ausgaben haben nicht alle bewahrt), und in einigen dieser Strophen wird dem unbegreiflichen Kind nachgespürt:

Im Dunkel wird geboren / der Erleuchter der Sonne; / in einen Stall wird gelegt / der Fürst der Erde. / Mit der Rechten wird gewickelt, / der die Gestirne befestigte, / als er die Himmel ausgebreitet hat. / Es wimmert und schreit, / der in den Wolken donnert, / wenn der Blitz herniederfährt.

Das Lied war trotz der lateinischen Fassung volkstümlich und weit verbreitet. Es wurde jedoch auch schon bald ins Deutsche übersetzt und fand als »Der Tag, der ist so freudenreich« in vielen Gesangbücher Aufnahme. Maria Luise Thurmair hatte das Lied 1969 für das katholische Gesangbuch »Gotteslob« in Teilen neu übersetzt. In ihrer dreistrophigen Liedfassung hat sie das Paradoxon bewahrt:

(2) Staunen die Natur befällt,  
denn vom Geist empfangen  
ist Gott Sohn in diese Welt  
leibhaft eingegangen.  
Eine Jungfrau den gebar,  
der ihr eigener Schöpfer war,  
Gott vor allen Zeiten.

Und das Kindlein, das sie stillt,  
hat mit seinem Glanz erfüllt  
alle Ewigkeiten.

### *Das Staunenswerte erzählen*

»Staunen die Natur befällt«: Das zeigt noch einen anderen Hintergrund für die Verwendung dieses Stilmittels. »Wer erzählt, will zumeist dem Hörer oder Leser nicht das mitteilen, was er schon weiß, und will im Allgemeinen auch Überraschen und Staunen bei seinem Publikum hervorrufen. Insofern ist die Mitteilung überraschender, seltsamer Tatsachen in der Absicht des Erzählens angelegt« (Heinrich Kraft). Das Besondere, Staunenswerte aus dieser über die Jahrhunderte allzubekanntem Geschichte der Menschwerdung Gottes hervorzuholen und sie den Hörern und Sängern zu präsentieren, war immer wieder, bis heute, ein Beweggrund für die Dichter der weihnachtlichen Gesänge: Nikolaus Herman hat im 16. Jahrhundert den paradoxen Rollentausch beschrieben: »Er wird ein Knecht und ich ein Herr: Das mag ein Wechsel sein«; Paul Gerhardt drückte damit die Bedeutung der Geburt Jesu für die einzelne Seele aus: »Da ich noch nicht geboren war, / da bist du mir geboren...« Gerhard Tersteegen zeigte im 18. Jahrhundert, wie die Menschwerdung Christi Gegensätze vereint: »Gott und der Sünder, die sollen zu Freunden nun werden« (»Jauchzet ihr Himmel«). Und in heutiger Zeit ist es vor allem Wilhelm Willms, der mit überraschenden Formulierungen (»Wenn das Rote Meer grüne Welle hat«) auch dem weihnachtlichen Geschehen besondere und paradoxe Aspekte abgewinnen kann – wie etwa in seinem »Wiegenlied«:

unser herz ist die wiege im kalten stall  
im weltenall  
schwerwiegend bist du  
der uns trägt

die wiege im all ist ein armer stall  
darin sich der größte gebettet  
in menschenleib-windeln  
hat er uns als kleinster errettet  
so kehrt er alle maßstäbe um  
er ist im herabsteigen groß